

OB DIE WOLKE IHN VERHÜLLE?

Berliner Jubel-*Freischütz* open air
beobachtet von Frank Ziegler, Berlin

175 Jahre und elf Tage nach der legendären Uraufführung des *Freischütz* im Berliner Schauspielhaus (heute Konzerthaus) hatte das hauptstädtische *Classic Open Air*-Festival zur Eröffnung seiner fünften Saison zu einer Festaufführung auf den Gendarmenmarkt geladen. Auf der imposanten Freitreppe des Uraufführungshauses von Carl Friedrich Schinkel sollte die Oper am 29. Juni 1996 eine strahlende Jubiläumsfeier erleben, doch hatte wohl keiner mit einem derart verregneten Sommer gerechnet! In der langen Aufführungsgeschichte des Werks waren die zahlreichen meteorologischen Details in Friedrich Kinds Textbuch wohl nie so bewußt miterlebt (besser mitdurchlitten) worden wie an diesem Tage. Schon am Morgen machten sich Zweifel breit: *Dort in der Berge Ferne scheint ein Wetter aufzuziehn. Dort am Wald auch schwebt ein Heer dunkler Wolken dumpf und schwer.* Und so regnete, ja goß es denn den ganzen Tag. Selbst auf dem Weg zur Vorstellung verhiß der Blick zum Himmel nichts Gutes: *Wie dort sich Wetterwolken ballen, der Mond verliert von seinem Schein.* Und wieder ein Wolkenbruch! Doch die unerschütterlichen Berliner hielten es mit Ännchen: *Willst du den Himmel observieren? Das wär nun meine Sache nicht!*, und sie kamen in großen Scharen – ca. 5000. Der Veranstalter haderte zwar mit dem Schicksal (*O dringt kein Strahl durch diese Nächte?*), war der Verzweiflung nahe (*Hat denn der Himmel mich verlassen?*), doch da half nur noch ein Stoßgebet: *Samiel, hab acht! Steh mir bei in dieser Nacht, bis der Zauber ist vollbracht!* Schließlich setzte sich bei allen Beteiligten das Pflichtbewußtsein durch: *Ich muß, ich trotze allen Schrecken!*, und das Spektakel begann. Nur der Regisseur hoffte still, daß die Anweisungen der Wolfsschlucht-Szene nicht zu realistisch umgesetzt würden: *Ein Sturm erhebt sich, beugt und bricht Wipfel der Bäume. [...] Der ganze Himmel wird schwarze Nacht; die Gewitter treffen furchtbar zusammen.*

Dann aber geschah das Unfaßbare: Nach einigem Zögern und wenigen Regentropfen zeigte sich Diana (oder Petrus?) doch noch *kundig, die Nacht zu erhellen*, und Agathe geriet darüber schier ins Jubeln: *O wie hell die goldnen Sterne, mit wie reinem Glanz sie glühn!* Zwar bemerkte das Publikum ebenso wie Kaspar: *Die Nachtluft ist kühl und feucht*, doch die Hauptsache war ja, es *trübt sich nicht die Mondenscheibe, noch strahlt ihr Schimmer klar und hell!*

Doch genug vom Wetter. Es spielte zwar eine der Hauptrollen des Abends, doch wahrlich nicht die einzige. Götz Friedrich, der die Idee zu dieser Aufführung geboren und durch die Koproduktion mit seinem Hause, der Deutschen Oper, wesentlich unterstützt hatte, setzte bewußt auf die Popularität der Oper; er wollte eine Festvorstellung im doppelten Sinne – als Jubiläumsfeier und Volksfest. Und so hatte Winfried Bauernfeind auch seine Inszenierung verstanden: er versuchte keine Neuinterpretation der Handlung, sondern arrangierte im besten Sinne, vertraute auf die Pracht der Kostüme, die Dietlinde Calsow den Figurinen der Uraufführung nachempfunden hatte, und auf Rudolf Kücks Bühnenbild, das nur mit wenigen, aber charakteristischen Details die Schauplätze andeutete. Die Palmen, die die Säulen des Schinkel-Baus umgaben, waren allerdings nicht als Anspielung auf den deutschen Wald gedacht – sie gehörten zur Einheitsdekoration des Festivals.

Angelegt war der gesamte Abend als Doppel-Conférence. Man hatte die originalen Dialoge fast vollständig gestrichen und vertraute zwei Gegenspielern die Führung durch das Geschehen an: Samiel (Jürgen Thormann) und dem Eremiten (Victor von Halem). Der eine – diabolisch – rechts auf dem Jäger-Hochsitz, der andere – salbungsvoll – links auf der Kanzel, versuchten sie,

sich gegenseitig zu übertrumpfen und korrigierend in das Schicksal einzugreifen. Ihr (nicht immer sehr geistreicher) Dialog (Fassung von Volker Kühn) baute die Brücken zwischen den musikalischen Nummern.

Glanzvoll geriet die Aufführung vor allem unter einem Gesichtspunkt: als Fest der Stimmen. Die Sänger genossen es offensichtlich, in ihrer Rollengestaltung nicht von einem kopflastigen Regie-Konzept eingeschränkt zu werden, und namentlich Thomas Moser als Max, der bei Alfred Kirchners Wiener *Freischütz*-Neuinszenierung des vergangenen Jahres schauspielerisch recht unbeholfen und unglücklich gewirkt hatte, agierte hier frei und geizte nicht mit tenoralem Schmelz. Ihm stand mit der Dänin Inga Nielsen eine großartige Partnerin zur Seite, stimmlich wie darstellerisch eine Idealbesetzung der Agathe. Typgerecht und musikalisch erstklassig waren auch das lebensfrohe, jugendlich-überschwengliche Ännchen (Heidi Person) und der Charakter-Bösewicht Kaspar (Günter von Kannen) besetzt. Die Sympathien des Publikums für diese Sänger waren zurecht ungeteilt, und mit Szenenapplaus wurde nicht geheizt.

Ralf Weikert leitete das Orchester und den Chor der Deutschen Oper routiniert, hatte allerdings unter den Open air-Bedingungen am meisten zu leiden. Anfangs gaben die kurz vor Beginn der Aufführung nur mühsam trocken-geföhnten Mikrophone noch nicht die volle Leistung, und die *kühle und feuchte Nachtluft* machte nicht nur den Instrumenten, sondern auch den Musikern hörbar zu schaffen. Irritationen ergaben sich zusätzlich, da der Dirigent die Bühne im Rücken hatte – die Co-Dirigenten konnten nicht jede akustische Verständigungsschwierigkeit zwischen Orchester, Chor und Sängern auffangen. Und doch tat das der guten Atmosphäre des Abends keinen Abbruch. Der *Freischütz* in Volkstheater-Version fand große Zustimmung bei den Berlinern. Und als zum Abschluß der tatsächlich fast regenfreien Vorstellung die Mitwirkenden und der Urenkel des Komponisten, Freiherr von Weber, auf der Bühne vom Publikum gefeiert wurden, da mag für so manchen der Text des wiederholten Schlußchores eine ganz neue Bedeutung gefunden haben: *Ja, laßt uns zum Himmel die Blicke erheben und fest auf die Lenkung des Ewigen baun!*

ZU GAST BEI SYLVAIN CAMBRELING IM FRANKFURTER OPERNHAUS

Webers *Oberon* in Frankfurt/M. und Salzburg – Grundsätzliches und ein Vergleich
von Britta Spranger, Mainz

Der Maestro, wundgeschlagen von Polit-Häme und jüngsten ehrenrührigen Anwürfen Frankfurter Nicht-Musiker – wie Marcel Reich-Ranicki – fand in seinem terminbepackten Arbeitstag Zeit für ein ausführliches Gespräch. Es ging um Webers *Oberon*. Man spürte gleich: er hängt an diesem Werk, an dieser Produktion. Er sprang hinein ins Thema: präsent – intensiv – offen – kritisch – nachdenklich – spitzbübisch auch, begeistert und begeisternd.

Es ging ums Stück, um die Überlieferung seit der Uraufführungs-Euphorie in London 1826. Die Rede war auch von der *Oberon*-Rezeption in der Kompositionsgeschichte: natürlich von Wagner, dessen vielfältige partielle Übernahmen die Musikforschung offenbar noch immer nicht systematisch erschöpfend aufgezeigt hat; Sylvain Cambreling, der Franzose, weist nachdrücklich auf die Rezeption der Oper in Paris, speziell natürlich auf den Einfluß auf Hector Berlioz, der Weber ebenfalls musikalisch reich beerbte, wie Cambreling betonte.